

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 15

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

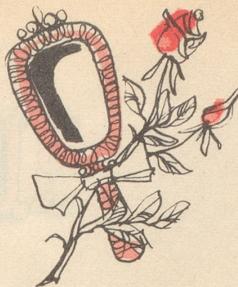
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU



von HEUTE

Gefahr im Anzug

Der Herr Bänzlicher ist ein völlig normaler Mann, nämlich einer, der sich von seinen alten Kleidern unter keinen Umständen trennen mag. Dabei ist er alles andere, als geizig, aber er gibt lieber den fünffachen Wert eines alten Sportschoops oder einer alten Hose in Bargeld her, als daß er sich von den lieben, alten Sachen trennt. Dabei muß er, schon aus beruflichen Gründen, immer tadellos angezogen sein.

Im Estrich aber steht ein Schrank, da drin hängen seine abgelegten Sachen, und die Frau Bänzlicher, die eine ordentliche Hausfrau ist, hat einen Zettel an den Schrank gehetet, auf dem geschrieben steht »Kleider die der Papa nicht mehr trägt«.

Wenn irgend eine Sammlung im Gange ist, sagt die Frau Bänzlicher, – oder sie sagte es wenigstens früher: – »Schaagg«, sagte sie, »droben hängt doch dein alter Wintermantel. Er ist schäbig, aber warm. Und zwei Paar Flanellhosen sind auch dort, und – – – Da könnte man doch sicher?«

»Nein« sagt der Schaagg.

»Aber es sind doch so abgetragene Sachen, und in der einen Tasche ist ein Loch von deiner Pfeife, und alles hängt seit vielen Jahren da oben und versperrt Platz.«

»Was macht das?«

»Und du trägst es doch nie mehr.«

»Das kann man nie wissen« sagt der Schaagg. Worauf er einen ansehnlichen Geldbetrag auf den Tisch legt, für die Sammlung. Und die Frau Bänzlicher schüttelt in ewig-weiblichem Unverständnis den Kopf.

Früher gab die Frau Bänzlicher noch hie und da meuchlings etwas weg von dem Zeug. Der Schaagg merkte es nie. Wenn er es aber gemerkt hätte, so wäre dies dem Familienfrieden sicher schlecht bekommen. Ein Mann will – trotz allem, was man immer wieder behaupten hört, – nicht verstanden sein. Er will, daß man diskussionslos seine heiligsten Gefühle respektiert. Und zu diesen gehört seine Anhänglichkeit an alte Kleider.

Eines Tages war wieder eine Sammlung fällig. Der Herr Bänzlicher war auf Reisen.

»Rudi«, fragte die Frau Bänzlicher ihren Sohn, »was meinst du, – wir könnten doch sicher etwas von Papis Schrank im Estrich weggeben. Ich müßte dann weniger einkämpfern. Und merken tut er es ja doch nicht.«

»Das schon nicht«, sagte der Rudi, »aber laß es doch lieber sein. Oder trenne wenigstens alle Etiketten ganz sorgfältig heraus.« »Etiketten?« fragte die Frau Bänzlicher verwirrt. Jetzt war der Rudi auch schon ein Mann und folglich eine Sphinx. Was doch die Franzosen und die Engländer für gescheite Leute sind, – bei denen ist die Sphinx männlichen Geschlechts ...

»Heja, Etiketten«, sagt der Rudi. »Das hast du doch sicher gesehen. Die Schneider nähn

in jeden Anzug eine Etikette mit ihrer Firma und dann noch eine mit dem Namen und der Adresse des Kunden und dem Jahrgang – – –

»Wieso Jahrgang? Was hat das Alter vom Papi mit dem ...?«

Der Rudi seufzt geduldig.

»Nicht vom Papi. Vom Anzug, natürlich.« Und dann erklärt er der Mutter, was für fürchterliche Konsequenzen das Nichtheraus trennen der Etiketten haben könnte, besonders im Falle Bänzlicher, wo der Papi so viel auf Reisen sei.

»Nimm an, eines Tages telefoniert die Polizei und fragt, ob du die Frau Bänzlicher seist, Werdstraße 38? Und du sagst, ja. Vielleicht sagen sie auch grad »die Witwe Bänzlicher«, denn man hat einen Ertrunkenen aus dem See gezogen und in seinem Rock Papis Namen und Adresse gefunden. Und der Papi ist seit Tagen fort. Was dann?«

»Jesses«, sagt die Frau Bänzlicher, »daran habe ich noch nie gedacht ... Aber der Papi kommt ja dann wieder zurück.«

»Ja, schon – aber der Schreck und die Komplikationen, bis dahin! Und wenn es bloß ein Ertrunkener ist oder sonst eine Leiche, hast du noch Glück gehabt«, fährt der Rudi fort. »Vielleicht ist es auch ein Einbrecher, den sie auf frischer Tat erwischen haben, und der trägt Papis Namen und Adresse im Rock eingenäht!«

Der Frau Bänzlicher tun sich schauderhafte Perspektiven auf.

Seit jenem Tage hat sie die alten Kleider im Estrichschrank in Frieden gelassen, womit allen unmittelbar Beteiligten sehr gedient ist. Denn nicht wahr, wenn die Sammler kommen, ist man vielleicht gerade am Kochen,

oder das Telefon läutet, oder es ist Besuch da, und man holt das Zeug vom Estrich und gibt es weg, ohne an die Etikette zu denken. Sie ist noch einmal davon gekommen, die Frau Bänzlicher. Sie ist einmal mehr der Reiter über dem Bodensee. Bethli

Von Testamenten und persönlichen Reaktionen

Ich habe einen meiner Freunde – er ist Rechtsanwalt – vor kurzem sagen hören, Frauen sollten eigentlich auch Verfügungen von Todes wegen treffen so gut, wie Männer, besonders da, wo gemeinsames Eigentum vorhanden sei.

Ich habe das meiner Frau mitgeteilt, und sie hat gesagt, wieso, sie sei so gesund wie ein Roß, und seit wann es mir so pressiere, sie unter dem Boden zu sehen, und überhaupt, was ich eigentlich vorhätte? Aber schließlich griff sie doch zu Papier und Feder und machte sich ans Werk. Nach einer Weile zeigte sie mir den ersten Absatz ihres Testamentes. »Ich hinterlasse meine blaue Teekanne meiner Mutter«, stand da. »Warum?« fragte ich. »Weil ich nicht will, daß eine andere daraus Tee trinkt«, sagte meine Frau. »Welche andere?« fragte ich, und sie sagte, natürlich die, die ich vier Wochen nach ihrem, meiner Frau, Ableben, heiraten werde. Es habe keinen Sinn zu protestieren, sie kenne mich ja schließlich, ich sei zwar der Typ, der eine mütterliche Frau braucht, aber ich würde selbstverständlich eine heiraten, die jünger sei als unsere jüngste Tochter, und so eine werde mich nach kürzester Zeit als Wrack zurücklassen, – in jeder Beziehung ruiniert, ein armseliger Schatten meiner selbst.

Dann schrieb sie den zweiten Absatz ihres Testamentes. Darin hinterließ sie ihr Sparbüchlein, ohne Rücksicht auf meinen Pflichtteil, einem Tierarzt, zwecks lebenslänglicher Pflege und Versorgung ihres Dackels Pepi, womit sie meinen eigenen Hund Chips sozusagen mit einem Federstrich enterbte. Chips weiß es noch nicht, aber er ist sehr sensibel und ein bißchen neurotisch und ich traue mich nicht, es ihm zu sagen.

Im nächsten Absatz vermachte sie ihren Phantasieschmuck, darunter 24 Paar Ohrclips, ihren Freundinnen und Verwandten, ihre Abendkleider der Heilsarmee und ihre übrigen Kleider dem Heim für pensionierte Eisenbahner, – mit Ausnahme des Pelzmantels, den sie ihrer Mutter zusprach. Auch meinen Lehnstuhl vermachte sie ihrer Mutter, aber dagegen protestierte ich, denn erstens gehört er mir und zweitens ist es ein Lehnstuhl für einen müden Mann mit erheblichem Brustumfang. Die Küchenausstattung und das Eßgeschirr hinterließ sie der Putzfrau, für geleistete Dienste. Als ich sie fragte, was mit dem Haus, dem Wagen und den Wertpapieren zu geschehen hätte, sagte sie,





Fest und angenehm sitzt Ihr
künstliches Gebiß
durch das bewährte Dentofix.

Dentofix bildet ein weiches, schützendes Kissen, hält Zahnpfoten so viel fester, sicherer und bequamer, so daß man mit voller Zuversicht essen, lachen, niesen und sprechen kann, in vielen Fällen fast so bequem wie mit natürlichen Zähnen. Dentofix vermindert die ständige Furcht des Fallens, Wackelns und Rutschens der Prothese und verhüttet das Wundreiben des Gaumens. – Dentofix, leicht alkalisch, verhindert auch übeln Gebißgeruch. Preis Fr. 2.20, erhältlich in praktischen Streudosen in Apoth. und Drog.

Generalvertretung: Studer-Apotheke, Bern



Neu: 75 gge Mikro-Masche
Das letzte Wort der Technik im Dienste höchster Eleganz

Jdewe
QUALITÄTSSTRÜMPFE
J. DÜRSTELER & CO., A.G., WETZIKON - ZÜRICH

DIE FRAU

das seien Dinge, die sie nicht interessierten, ich könnte damit machen, was ich wolle. Das Testament schickte sie an unsren Freund, den Rechtsanwalt. Der rief mich nachher an und sagte, er habe es sich überlegt, es sei wohl doch besser, wenn Frauen keine Testamente machten.

Ken Duvall

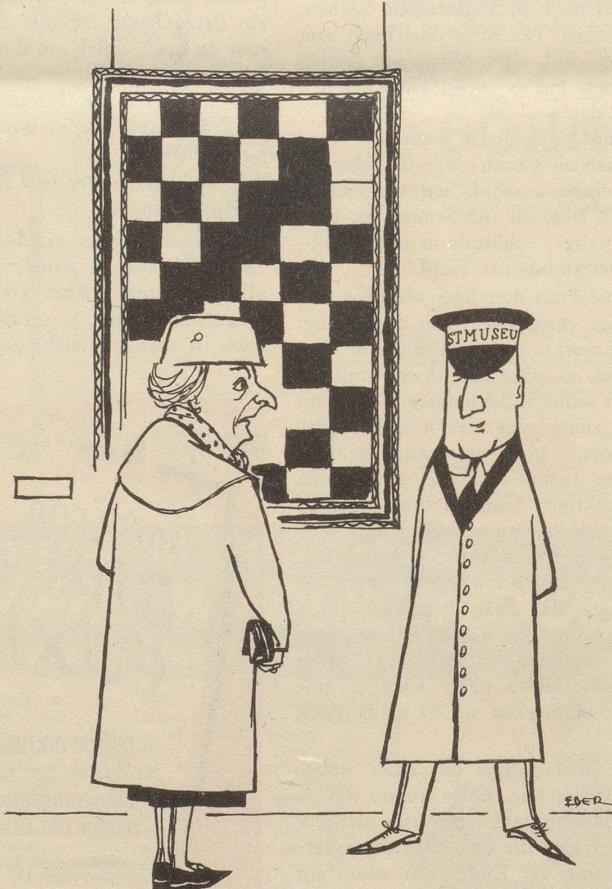
Copyright by Cosmopress Genf

Mein schwarzhaariger Beau

Die Mode der Männer wechselt. Ich meine die Ansicht darüber, wie ein Mann aussehen hat, um als schön zu gelten. Heute sind Knaben wie James Dean und Elvis Presley en vogue, zu meiner Zeit hießen sie Cary Grant und Gregory Peck. Dazumal war es mir vergönnt, mich dem Geschmack der Mehrheit aller schwärzenden Backfische vorbehaltlos anzuschließen. Vor allem um der dunklen Augen und schwarzen Haare der beiden Filmhelden willen. Und dabei

bin ich stehen geblieben, bei den erwähnten Haaren und Augen nämlich. Seit meiner frühesten Kindheit steht unverrückbar ein männliches Ideal vor meiner Seele: schwarz an Haar und Auge muß er sein!

Es ist nun bald vier Jahre her, daß ich meinen Schwarzhaarigen kennenerlernte. Auf einer frischen grünen Maiwiese geschah es. Er schritt mir und ich ihm entgegen und beide wußten sogleich: Diese(-r) oder keine(-r)! Gemäß jener Erkenntnis machten wir auch keine langen Fisimatenten. Ohne mich um rechts oder links zu kümmern quartierte ich meinen Beau mit den Schmacataugen kurzerhand in meiner Wohnung ein. Wo waren nun die langen Abende, an denen ein einsames Herz sich nach schwarzen Augen sehnte? Fort und verschwunden, denn im Gegensatz zu den meisten männlichen Wesen hat mein Freund immer Zeit für mich. Abend für Abend sitzt er bei mir und denkt gar nicht daran, an Lustbarkeiten wie Kegelfesten, Jäschöcken oder gar Männerchor-



« Min Maa hät im Sinn das Bild vo dem berüemte Künschtler z chaufe. Erlaubezi, wämmes amigs mues putze, chammes mit de gliiche Mittel putze wienen Chuchibode? »

VON HEUTE

proben teilzunehmen. So oft ich will kann ich mich an seiner Schönheit, Liebe und stets gleichbleibenden Zärtlichkeit erfreuen. Auch wird er niemals ungeduldig, wie lange ich ihn auch warten lasse und wäre es selbst im Regen. Auf seine Treue kann ich mich verlassen. Er ist überzeugt, daß ich das charmanteste und liebenswerteste Wesen der Welt sei. Niemals schaut er sich nach schönen Frauen um, noch hat er je etwas an meiner Frisur (Hut, zu dicken Waden) auszusetzen. Kurz, er ist ein Ideal. Trotz seinem Charme, den blauschwarz glänzenden, gewellten Haaren – auf die er zum Glück nie Brillantine schmiert – der geschmeidigen Figur und den geradezu filmstarwürdig schönen Augen ist er weit entfernt von jeglicher Eitelkeit. Ich möchte direkt sagen: er ist ein richtiger Naturbursche. Ungehemmmt läßt er seinen Gefühlen freien Lauf, und wenn es ihn anwandelt, überschüttet er mich wo wir gehen und stehen mit seinen Liebkosungen. Temperament hat er, kann ich Ihnen sagen. Manchmal wird es sogar mir fast zu viel. Aber so ist er nun einmal, mein Cocker Spaniel Pic.

L. D.

Zeitgemäßes – für jede Zeit

«Mit der christlichen Religion läßt sich Staat machen, aber wahrlich mit den Christen sehr wenig.»

*

«Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gern für die Religion fechten und so ungern nach ihren Vorschriften leben?»

*

«Das Wort Gottesdienst sollte verlegt und nicht mehr bloß vom Kirchengehen, sondern von allen guten Handlungen gebraucht werden.»

*

«Es kann nicht alles ganz richtig sein in der Welt, weil die Menschen noch mit Betrügereien regiert werden müssen.»

*

«Es kommt nicht darauf an, daß die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.»

*

«Ich glaube, daß die Quelle des meisten menschlichen Elends in Indolenz und Weichlichkeit liegt. Die Nation, die die meiste Spannkraft hatte, war auch alle Zeit die freieste und glücklichste. Die Indolenz rächt nichts, sondern läßt sich den größten Schimpf und die größte Unterdrückung abkaufen.»

*

«Was die wahre Freiheit und den wahren Gebrauch derselben am deutlichsten charakterisiert, ist der Mißbrauch derselben.»

Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799)

Es gab Zeiten –

Man sprach über Bücher für junge Mädchen. «Was heißt das überhaupt?» fragte der Schriftsteller Henri de Montherlant kopfschüttelnd. «Vor zwanzig Jahren hätte man sich die größten Sorgen gemacht, wenn die jungen Mädchen die Art Bücher gelesen hätten, wie sie sie heute schreiben.» B.



Als ich heute aus der Schule kam, begegnete ich einem kleinen Mädchen; ich fragte es, ob es deutsch oder französisch spreche. Da antwortete die Kleine: «Ich spreche nichts, ich gehe noch nicht in die Schule!» Ich ging lachend nach Hause.

Walti, Fünftklässler

Unsere viereinhalbjährige Ruth bettelt um ein Märchen: «Verzell mir doch wider emol das vo de Sibeneilonschitfel!» T. W.

Mein sechsjähriger Enkel weilt seit einigen Tagen bei uns in den Ferien und telefoniert seiner Mutter:

«Du Mutter, mir ist gar nicht langweilig, Du mußt mir keine Spielsachen schicken, der Großvater genügt mir vollständig!» G.K.

Der Vater sagt zum kleinen Roland: «Gang rüef mi Peter, er soll sofort heim cho, soscht weri full verrockt!» Der Kleine springt auf die Straße und ruft: «Peter, söllsicht sofort heim cho, soscht wer de Vatter verrockt ful!» C.G.

Der kleine vierjährige Urs darf mit einer bekannten Frau spazieren gehn. Wie sie zurückkommen, fragt die Mutter: «Ischt de Urs brav gsi?» «Jo jo», sagt die Frau Weber, «aber er hält kei Wort gredt!» Nachher fragt die Mutter den Kleinen: «Worum häschst du gärnunt gseit zur Frau Weber?» «Jo», sagt der kleine Mann, «sie hägt jo all gschwätztl!» C.G.

Der Kleine unseres Nachbarn bringt sein Zeugnis nach Hause. Da es nicht gerade ein Prunkstück ist, wird er vom Papa getadeln, worauf aber der Kleine entgegnet: «Jo weischt Papa, Du häschst jo selber scho gsait, d Hauptsach isch, wenn ma gund isch.» Kalo

Die neunjährige Susi fragte am Abend: «Mami, warum müsste eigentlich d Fraue ihrne Manne folge?» Mami sagt prompt: «Ja weisch, das schteit drum scho i dr Bibel!» Worauf Susi enträstet sagt: «Wenn i das gwüst hätt, denn wär i aber e Ma worde!» H.H.

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.



Doppelt so gern hat man sich,
wenn das Heim eine „Frühlings-Kur“ mit
FINODUR, der leicht zu verarbeitenden
Dispersionsfarbe hinter sich hat. Verlangen
auch Sie in Ihrer Drogerie

FINODUR
... es verschönert Ihr Heim!

LuBois
1785

Gebr. Bänziger
Uhrmachermeister



Zürich 1, Talacker 41
Tel. (051) 235153

Uhren-Bijouterie

Eine gute Uhr
aus der ältesten
Schweizer
Uhrenfabrik

Bestecke

Alle Reparaturen
Auswahlendienst

Wenn Sie wirklich gut
essen wollen, dann...
Hotel „Rössli“
Balsthal
P. Wannenwetsch
Tel. (062) 27416

wichtig

Jetzt sollten Sie «Tempo»-Taschentücher
benutzen; – Ihrer Gesundheit und den Mit-
menschen zuliebe. 20 «Tempo» – 50. «Tem-
po» mit Imalcol – 70.



Tempo – Taschentücher